

Johannes Hürter und Gian Enrico Rusconi (Hrsg.)
Der Kriegseintritt Italiens
im Mai 1915

**Schriftenreihe
der Vierteljahrshefte
für Zeitgeschichte
Sondernummer**

Im Auftrag des
Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin
herausgegeben von
Karl Dietrich Bracher Hans-Peter Schwarz
Horst Möller

Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915

Herausgegeben von
Johannes Hürter und Gian Enrico Rusconi

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Eine Gemeinschaftsproduktion des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin
und des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektroni-
schen Systemen.

Umschlaggestaltung:
Thomas Rein, München und Daniel von Johnson, Hamburg
Umschlagabbildung: Extra-Blatt des „Berliner Tageblatts“ vom 23. 5. 1915;
Deutsches Historisches Museum, Berlin

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Typodata GmbH, München
Druck: Grafik+Druck, München
Bindung: Thomas Buchbinderei, Augsburg

ISBN: 978-3-486-58278-9

Inhalt

Einleitung	7
1. Historische Einordnung	
<i>Gian Enrico Rusconi</i> Das Hasardspiel des Jahres 1915. Warum sich Italien für den Eintritt in den Ersten Weltkrieg entschied	13
<i>Holger Afflerbach</i> Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner. Ursachen und Folgen des italienischen Kriegseintritts im Mai 1915	53
2. Militär	
<i>Nicola Labanca</i> Welches Interventionstrauma für welche Militärs? Der Kriegseintritt von 1915 und das italienische Heer	73
<i>Holger Afflerbach</i> „Vani e terribili olocausti di vite umane“. Luigi Bongiovannis Warnungen vor dem Kriegseintritt Italiens im Jahre 1915	85
3. Trentino–Südtirol	
<i>Vincenzo Cali</i> „Niemandsländ“. Cesare Battisti, das Trentino und die Grenzdiskussion 1914/15	101
<i>Oswald Überegger</i> Der Intervento als regionales Bedrohungsszenario. Der italienische Kriegseintritt von 1915 und seine Folgen in der Erfahrung, Wahrnehmung und Deutung der Tiroler Kriegsgesellschaft	117
Mitarbeiter dieses Bandes	138
Personenregister	139
Karte	143

Einleitung

Der Erste Weltkrieg, „la Grande Guerra“, beansprucht sowohl in der deutschen und österreichischen als auch in der italienischen Geschichte eine Scharnierfunktion zwischen gestern und heute. Mit ihm endete das „lange 19. Jahrhundert“ und begann eine neue Epoche, deren Wirkungen bis in die Gegenwart reichen. Daher sehen die deutschen und österreichischen wie die italienischen Historiker den Ersten Weltkrieg als Auftakt der „Zeitgeschichte“, der „Storia Contemporanea“ an. In dieser „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) hatten auch die totalitären Bewegungen Faschismus und Nationalsozialismus, deren Erbe die drei Staaten und ihre Gesellschaften bis heute belastet, eine ihrer stärksten Wurzeln. Das Jahr des Kriegseintritts und damit der Schwerpunkt des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses ist freilich unterschiedlich. In Deutschland und Österreich war die Julikrise von 1914 bis in die Gegenwart hinein Gegenstand intensiver Forschungen und heftiger Debatten, während der italienische „Intervento“ vom Mai 1915 bisher – besonders in Deutschland – höchstens als zweitrangiger Aspekt behandelt wurde. Dagegen ist im historischen Bewusstsein Italiens die Front in den Dolomiten, im Cadore und im slowenischen Karst natürlich alles andere als ein Nebenkriegsschauplatz, nämlich der eigentliche Krieg, „unser Krieg“, sodass der Kriegserklärung an den ehemaligen Verbündeten Österreich-Ungarn am 23. Mai 1915 als Epochengrenze größeres Gewicht beigemessen wird als dem Juli und August 1914.

Die unterschiedliche Perzeption nördlich und südlich der Alpen spiegelt sich auch in der politisch-moralischen Bewertung des italienischen Intervento wider. Das deutsche und österreichische Geschichtsbild ist immer noch vom negativen Topos des „italienischen Verrats“ von 1914/15 geprägt. Die Ursachen für das Ende des Dreibunds werden in dieser Sicht auf eine gemeine Intrige der „habgierigen“ und „treulosen“ Italiener reduziert. Dagegen wirkt in Italien nach wie vor eine starke Tradition, den Kriegseintritt von 1915 als positives Ereignis zu sehen, als Beginn eines „gerechten Krieges“ gegen die reaktionären und militaristischen Mittelmächte zur „Befreiung“ der „unerlösten“, der irredenten Gebiete. So sehr diese eindimensionalen Erklärungsmuster im kollektiven Gedächtnis und öffentlichen Diskurs aller drei Länder als Geschichtsmymen fortleben, so sehr hat sich inzwischen, wenn auch nahezu lautlos und gegenseitig kaum rezipiert, die geschichtswissenschaftliche Analyse des Intervento hier wie dort versachlicht und einander angenähert. Es ist unstrittig, dass der Entscheidung zum Kriegseintritt ein hochkomplizierter politischer und gesellschaftlicher Prozess vorausging, der vom August 1914 bis zum Mai 1915 keineswegs zwangsläufig auf den Krieg zusteuerte. Das unglückliche Schlagwort vom „sacro egoismo“, das der italienische Ministerpräsident Antonio Salandra prägte, suggerierte eine nationale Verständigung auf machiavellistische Prinzipien, die es tatsächlich nicht gab. Stattdessen präsentierte sich Italien als zerrissenes Land, in dem der Streit zwischen Interventionisten und Neutralisten quer durch alle politischen Lager, sozialen Milieus und staatlichen Institutionen ging.

Die schrecklich hohen Kosten, die Italien im Laufe des Krieges an Material und vor allem an Menschen – mindestens eine halbe Million tote Soldaten und nochmals so viele zivile Opfer, meist durch die „spanische Grippe“ – zahlen musste, rissen die Wunden dieses Gegensatzes immer wieder auf. Rückschläge wie die Katastrophe von Caporetto im Oktober

1917 verstärkten den traumatischen Eindruck von Uneinigkeit und Überforderung. Dieses nationale Trauma konnte auch durch den Sieg nicht beseitigt werden. Freilich, am 3. November 1918 triumphierte Italien mit dem Einmarsch in Trient und Triest sowie dem Waffenstillstand mit Österreich-Ungarn endgültig über den alten Erzfeind des Risorgimento. Der Intervento bezweckte nicht nur, er erreichte auch tatsächlich die Vollendung der nationalen Einigung. Doch der 23. Mai 1915 führte nicht nur zum 3. November 1918, sondern mittelbar auch zum 28. Oktober 1922, dem Marsch Benito Mussolinis und seiner Anhänger auf Rom. Der Krieg hatte die politische, soziale und ökonomische Krise des liberalen Italien erheblich verschärft. Das gesellschaftliche Klima war viel stärker als zuvor von Unzufriedenheit und Gewaltbereitschaft geprägt. Davon profitierten die Faschisten.

Diese Folgekosten und Spätfolgen machen es einer nüchternen historischen Betrachtung unmöglich, im italienischen Kriegseintritt den „Strahlenden Mai“ zu sehen, den Gabriele D’Annunzio in ihm erblicken wollte. Muss man aber deshalb gleich von einem „Schwarzen Mai“ reden? Aus deutscher und österreichischer Sicht war er das gewiss. Der Intervento band zunehmend starke Kräfte der Mittelmächte, die an anderen Fronten fehlten, und führte zu hohen Verlusten der österreichisch-ungarischen und – nach der Kriegserklärung Italiens an das Deutsche Reich vom 28. August 1916 – auch deutschen Truppen. Italien leistete einen erheblichen Beitrag zur Zertrümmerung des Habsburgerreiches und entriss seiner Konkursmasse nicht nur das Trentino, Triest, Julisch-Venetien, Istrien und Teile Dalmatiens, sondern auch das überwiegend deutschsprachige Südtirol. Allein diese territoriale Einbuße macht es für Österreich schwer, im 23. Mai 1915 etwas anderes als einen schwarzen Tag zu sehen. Das gilt, wie gesagt, aus naheliegenden Gründen nicht für Italien. So wundert es nicht, dass trotz aller Annäherungen und Differenzierungen die Bewertung des Intervento durch italienische Historiker nach wie vor ambivalenter ausfällt als das Urteil deutschsprachiger Historiker.

Diese Unterschiede verdeutlicht der vorliegende Band ebenso wie die Übereinstimmungen, die eine zunehmend differenzierte und sachliche wissenschaftliche Beschäftigung mit dem italienischen Beitrag zum Ersten Weltkrieg in den letzten Jahren erreichen konnte. Er präsentiert die Ergebnisse einer Tagung, die das Italienisch-Deutsche Historische Institut in Trient in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München – Berlin am 31. Mai 2005 aus Anlass des 90. Jahrestags des Intervento in Trient veranstaltete. Auf dieser eintägigen Konferenz referierten und diskutierten Historiker aller drei durch dieses Ereignis betroffenen Länder in konzentrierter Form über drei Themenschwerpunkte: *erstens* auf der Makroebene über den historischen Stellenwert des italienischen Kriegseintritts, *zweitens* über die Rolle des königlichen Heeres und seiner Führung vor und in diesem Krieg, *drittens* auf der Mikroebene über die Wahrnehmungen und Wirkungen des Konflikts im Trentino und in Südtirol. Diese drei Themenkomplexe behandeln auch die sechs nachfolgenden Beiträge.

Im ersten Teil stoßen die Interpretationen von *Gian Enrico Rusconi* und *Holger Afflerbach*, die beide den Versuch einer grundsätzlichen Einordnung und Bewertung des Intervento unternehmen, teilweise direkt und dezidiert aufeinander. Rusconi bezeichnet den italienischen Weg in den Krieg als „politisches Hasardspiel“ („azzardo politico“) und konstatiert gravierende Fehleinschätzungen in Rom, lehnt aber noch schärfere Urteile als ahistorisch ab und verweist auf die – für die Zeitgenossen absolut legitimen – machtpolitischen Interessen, die Italien genauso konsequent wie die anderen Staaten Europas verfolgt habe. Dagegen greift Afflerbach ein Wort des italienischen Senators Pansa von 1915 auf und charakterisiert den Intervento als „Akt des Wahnsinns“ („atto di follia“), zu dem Salandra und sein

Außenminister Sidney Sonnino durch kalten Machiavellismus getrieben worden seien. Rusconi und Afflerbach sind sich allerdings darüber einig, dass die Regierung Salandra nicht die Mehrheit des in viele Lager gespaltenen Landes repräsentiert habe, dass die humanen und materiellen Kosten des Kriegseintritts schrecklich hoch und die Folgen, bis zur Machtübernahme Mussolinis und darüber hinaus, gravierend gewesen seien. Rusconi spricht vom „Syndrom von 1915“, um zu verdeutlichen, welche anhaltende Bedeutung der schwerwiegende Entschluss, trotz aller Unsicherheiten und Schuldgefühle die äußeren, inneren und geostrategischen Probleme des Königreichs durch eine Art Flucht nach vorne in den Krieg zu lösen, für das politische Bewusstsein in Italien hatte.

Den zweiten Teil eröffnet *Nicola Labanca*, der in seinem Beitrag den Zustand des italienischen Heeres bei Kriegseintritt analysiert und zugleich einen Literaturbericht über die Militärgeschichtsschreibung in Italien bietet. Dabei wird deutlich, dass die königlichen Streitkräfte weder aufgrund ihrer militärischen Führung noch ihrer gesellschaftlichen Verankerung, weder in ihrer Ausbildung noch in ihrer Ausstattung für einen langen und verlustreichen Krieg gerüstet waren. Die gravierenden konzeptionellen, strukturellen und materiellen Defizite des militärischen Apparats sowie die mangelnde Abstimmung zwischen militärischer und politischer Leitung verursachten Niederlagen und Verluste, die als traumatisch empfunden wurden – und trotz des schließlich doch noch siegreichen Endes über 1918 hinaus nachwirkten. Dass es freilich auch in der italienischen Militärelite im Frühjahr 1915 Gegenstimmen zur verbreiteten Überschätzung der eigenen militärischen Möglichkeiten gab, zeigt *Holger Afflerbach* in seinem zweiten Beitrag, der erstmals die Berichte des italienischen Militärattachés in Berlin auswertet. Oberstleutnant Luigi Bongiovanni warnte seine Vorgesetzten eindringlich vor der militärischen Leistungsfähigkeit der Mittelmächte, besonders des Deutschen Reiches, und zeichnete ein realistisches Bild von den Schrecken des Stellungskrieges, für die er das Wort „Holocausts“ („olocausti“) gebrauchte.

Der dritte Teil wendet sich der Region zu, in der sich nicht nur seit Jahrhunderten die italienische und die deutsche Sprache, sondern vor und nach dem Mai 1915 die Hoffnungen und Ängste Italiens und Österreichs trafen: dem alten Grenzgebiet des Trentino und Südtirols. *Vincenzo Calì* widmet sich der geradezu symbolhaften Figur Cesare Battisti, dem Trientiner Gelehrten und Parlamentarier, Sozialisten und Irredentisten, für die Italiener eine Freiheitsikone, für die Österreicher ein Hochverräter. Die von Calì vorgelegten Dokumente untermauern, wie wenig berechtigt die posthume einseitig nationalistische (und faschistische) Vereinnahmung dieser komplexen Persönlichkeit war. Battistis differenzierte Ansichten, etwa zur Brennergrenze, unterschieden sich deutlich von den radikalen Spielarten des Irredentismus. *Oswald Überegger* lenkt die Aufmerksamkeit von der Politik und ihren exponierten Handlungsträgern auf die Wahrnehmungen und Deutungen „von unten“, indem er die Perzeption des drohenden und schließlich eintretenden Intervento in der regionalen Kriegsgesellschaft Tirols (einschließlich des Trentino) untersucht. Sein Beitrag zeigt für die Monate bis zur italienischen Kriegserklärung eine diffuse Kommunikation kollektiver Ängste und amtlicher Beschwichtigungen sowie nach dem Mai 1915 einen schleichenden Vertrauens- und Legitimationsverlust des Habsburgerreiches durch die Desillusionierung und Radikalisierung der Gesellschaft.

In den sechs Beiträgen des vorliegenden Bandes werden nicht alle, aber viele wesentliche Aspekte des italienischen Intervento von 1915 behandelt. Dabei wird dieses zentrale Ereignis der Beziehungen zwischen Italien, Deutschland und Österreich sowohl politikgeschichtlich als auch gesellschafts- und erfahrungsgeschichtlich untersucht. Ziel ist freilich nicht nur die Zusammenführung verschiedener methodischer Ansätze, sondern ebenso der Dia-

log zwischen italienischen und deutschsprachigen Historikern, der teils direkt, teils indirekt in jedem der drei thematischen Abschnitte geführt wird. Die zahlreichen Übereinstimmungen belegen den Trend in der internationalen Geschichtswissenschaft, traditionelle, von nationalen Perspektiven geprägte „Standpunkte“ einer sachlichen Überprüfung zu unterziehen. Dass daneben manche Fragen offen oder strittig bleiben, zeigt den anhaltenden Diskussions- und Forschungsbedarf über den Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg.

Die Herausgeber danken Angelika Reizle und Friederike Oursin für die sorgfältige Vorbereitung der Drucklegung sowie Dr. Patrick Bernhard für die Übersetzung der italienischen Texte ins Deutsche.

München und Trient, im März 2007

Johannes Hürter

Gian Enrico Rusconi

1. Historische Einordnung

Gian Enrico Rusconi

Das Hasardspiel des Jahres 1915

Warum sich Italien für den Eintritt in den Ersten Weltkrieg entschied

1. Die Dilemmata Italiens und das „Syndrom von 1915“

Ein unwahrscheinliches Szenario?

„Tja, wenn wir im August 1914 an der Seite Deutschlands in den Krieg marschiert wären, dann wäre das sehr vorteilhaft für uns gewesen. Das ist sicher. Wir hätten Nizza eingenommen, ebenso Korsika und Tunesien. Wir hätten die Adriafrage zu einer Mittelmeerfrage gemacht. Es heißt, wir wären nicht marschiert! Wir wären marschiert – und wie! Ich hätte mich selbst darum gekümmert. Nach den ersten Siegen wären wir alle glücklich gewesen und hätten darüber alle früheren Bedenken vergessen. Es heißt, wir wären verhungert. Mag sein, dass wir einen Monat ohne ordentliche Verpflegung hätten durchstehen müssen, aber danach wäre der Feldzug siegreich beendet gewesen. Wären unsere eigenen Städte bombardiert und eingenommen worden? Am Rhein hätten wir uns alles wieder zurückgeben lassen.“¹

Mit diesen Worten brachte Luigi Cadorna, der ehemalige Generalstabschef des italienischen Heeres, im Rückblick sein großes Bedauern darüber zum Ausdruck, dass sein Land 1914 nicht an der Seite Deutschlands gekämpft hatte. Der General, der nach dem Desaster von Caporetto seinen Posten hatte räumen müssen, war jetzt Chef der italienischen Militärmission am Sitz der Interalliierten Militärkommission in Versailles. Wir schreiben den 18. Januar 1918, für Italien begann das dritte Kriegsjahr gegen Österreich und Deutschland.

War Cadorna wirklich davon überzeugt, dass es für Italien beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 von Vorteil gewesen wäre, sich auf die Seite Österreich-Ungarns und Deutschlands zu schlagen? Glaubte er wirklich, dass das Land zusammen mit seinen Alliierten vom Dreibund gegen Frankreich hätte marschieren können (oder sogar müssen)? Hätte das den Ausgang des Krieges tatsächlich umgekehrt? Diese Entscheidung hätte u. a. bedeutet, dass sich der Fokus der italienischen Irredentisten auf die Westgrenzen (Savoyen, Nizza, Korsika) verlagert hätte. Damit hätte sich der bislang auf Trient, Triest und den anschließenden Adriaraum fixierte Irredentismus entscheidend verändert.

Es fällt schwer, bei den oben zitierten Äußerungen Cadornas aus dem Jahr 1918, die uns durch einen glaubwürdigen Zeugen überliefert sind², zwischen persönlichen Frustrationen

¹ Die Worte Cadornas sind überliefert in: Angelo Gatti, *Un italiano a Versailles* (dicembre 1917–febbraio 1918), Mailand 1958, S. 358. Der Autor, Historiker des Oberkommandos, Bewunderer und zugleich Kritiker Cadornas, fährt fort: „Wer weiß, aus welchem obskuren Gedanken heraus der Generalstabschef hier abbricht. Vielleicht merkt er, wie ernst und wichtig seine Worte sind ... ‚Wenn der Dreibund ein wirkliches Abkommen gewesen wäre, hätten wir das Schicksal unserer Alliierten teilen müssen. Aber das war nicht der Fall. Es war ein verwerfliches Spiel, auf das wir uns da einließen. Derartige Fehler machen sich fürchterlich bezahlt. Wir haben mit dem Ruf der Verräter bezahlt, den man uns angehängt hat, obwohl wir das nicht sind. Nein, niemand kann das sagen. Das ist jetzt die Wahrheit, wir sind im Recht‘. Und schau Dich um. Alle schweigen.“ Es ist nicht unwichtig, sich daran zu erinnern, dass Gatti in den zwanziger und dreißiger Jahren Leiter der wichtigen „Collezione italiana di diari, memorie, studi e documenti per servire alla storia della guerra del mondo“ war.

² Die Überlegungen Cadornas sind keineswegs neu oder originell, sondern waren in Militärkreisen bereits zuvor angestellt worden. Gatti selbst hatte Monate zuvor (am 26. Mai 1917) in sein Kriegstage-

und nüchternen militärischen Überlegungen zu unterscheiden. Tatsache ist jedoch, dass Cadorna sich Ende Juli 1914, also noch bevor er mit den Vorbereitungen für den Krieg gegen Österreich befasst war, dazu bereit erklärt hatte, einen gegen Frankreich gerichteten Angriffsplan in die Tat umzusetzen. Wichtigster Bestandteil dieses Plans war die Entsendung einer italienischen Armee an den Rhein, die den linken Flügel der deutschen Streitkräfte verstärken sollte.

Die bis ins Detail ausgearbeitete Übereinkunft zwischen den Militärs über die Entsendung italienischer Truppen nach Deutschland und die gleichzeitige Eröffnung von Feindseligkeiten gegen Frankreich war mit voller Zustimmung des Königs und der Regierung Giovanni Giolittis getroffen und später in geheimen Verhandlungen regelmäßig erneuert worden. „Die Entsendung italienischer Streitkräfte an den Rhein sei [...] eine Frage der Zweckmäßigkeit und der Notwendigkeit – und zwar militärisch wie politisch“, heißt es hierzu in einem streng geheimen Protokoll über eine Besprechung beim Generalstabschef Alberto Pollio am 18. Dezember 1913.³

Das Szenario einer deutsch-italienischen Kriegsallianz – auf das später noch zurückzukommen sein wird – erscheint aus heutiger Perspektive als höchst unwahrscheinlich. Entsprechend werden die Planungen hierfür von der Forschung, sieht man einmal von der Militärgeschichtsschreibung ab, gemeinhin als ein irrelevantes historisches Detail abgetan, das allenfalls in einer Fußnote Erwähnung findet. Man sollte sich jedoch ernsthaft darauf einlassen, um zu verstehen, wie gespalten, wie unsicher, wie hin- und hergerissen die militärische und politische Führung im Sommer des Jahres 1914 war. Nur so werden sowohl die endgültige Entscheidung Italiens zugunsten der Alliierten als auch die späteren Zweifel an dieser Entscheidung begreiflich.

In seinen Äußerungen unterließ es Cadorna jedoch, einen bedeutsamen Aspekt zu erwähnen: Ein Schulterchluss Italiens mit Deutschland und Österreich wäre nur plausibel gewesen, wenn Wien im Gegenzug das Trentino angeboten hätte. Allein dieses politische Angebot, von Berlin wärmstens unterstützt, von Wien aber schroff zurückgewiesen, hätte die militärische Entscheidung Italiens zugunsten des Dreibunds gerechtfertigt. Das hätte den antiösterreichischen Irredentismus entschärft und antifranzösischen Bestrebungen Vorschub geleistet. Die Geschichte nahm indes eine ganz andere, ja sogar die entgegengesetzte Richtung: Italien trat in den Krieg gegen Österreich-Ungarn ein.

Im Folgenden gilt es, sowohl diesen Positionswechsel als auch den Entscheidungsfindungsprozess zu untersuchen, der zum Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 führte – immerhin zehn Monate nach Ausbruch des Konflikts. Dabei sollen auch mögliche alternative Szenarien zu den tatsächlichen Ereignissen erwogen werden.

Alternative Geschichtsszenarien, die mit einem Konditional, dem kleinen Wörtchen „wenn“, eingeleitet werden, sind keine mehr oder minder genialen Fantastereien, sondern kontrafaktische Hypothesen, die auf realen Möglichkeiten basieren. So unwahrscheinlich sie auch manchmal sein mögen, geben sie doch Aufschluss darüber, warum die jeweiligen

buch notiert, dass sich der Herzog von Aosta sehr pessimistisch gegenüber der Möglichkeit geäußert habe, „Deutschland in kurzer Zeit zu schlagen“. Gatti hatte weiter bemerkt, dass den Herzog „eine dunkle Ahnung über die Konsequenzen unserer Entscheidung beschlich: Die Franzosen zeigen sich nicht für das erkenntlich, was wir für sie getan haben. Das macht nichts. Aber wenn wir nicht mit ihnen marschiert wären, hätten wir jetzt Savoyen, Nizza, Korsika und Tunesien.“ Zitiert nach: Angelo Gatti, Caporetto. Dal diario di guerra inedito, maggio-dicembre 1917, hrsg. v. Alberto Monticone, Bologna 1964, S. 32.

³ Vgl. den Dokumentenanhang.

Akteure sich letztlich dann doch anders entschieden und warum der Gang der Geschichte diesen und nicht einen anderen Weg nahm⁴.

Untersuchen wir deshalb drei contrafaktische Szenarien. Was wäre geschehen, 1. wenn Italien im August 1914 auf Seiten der Mittelmächte in den Krieg eingetreten wäre; 2. wenn die Verhandlungen über die Neutralität Italiens von der Regierung Giovanni Giolittis geführt worden wären⁵; 3. wenn die ersten militärischen Operationen Italiens etwas wagemutiger gewesen wären?

Die kollektive Erinnerung und die Politik

Bevor diese Fragen erörtert werden können, ist es notwendig, auf folgende Probleme einzugehen: auf die geopolitischen Dilemmata Italiens am Vorabend des Krieges, auf die Dynamik, die die Julikrise von 1914 entfaltete, und auf die Bedeutung, die der Erste Weltkrieg für die kollektive Erinnerung in Italien besitzt.

Die Italiener haben ein schwieriges Verhältnis zum Krieg. Auch zu dem Krieg, den sie, im Guten wie im Schlechten, am intensivsten erfahren haben: den Ersten Weltkrieg. Er ist im kollektiven Gedächtnis als „unser Krieg“ in Erinnerung geblieben. So nannten ihn die Befürworter des Kriegseintritts. Aber er wurde erst zu einem solchen, als ihn Millionen von Menschen, bitter fluchend, in den Schützengräben selbst erlebten. Dieser Krieg sollte ein enormes Potenzial an nationaler Identifikation entfalten. Er war zugleich aber auch, sieht man einmal von einer fanatischen Minderheit ab, die einschüchternd und verführerisch zugleich agierte, in der Bevölkerung zutiefst ungeliebt. Der Krieg wurde von den Spitzen des Staates (Regierung und Monarchie) gewollt und den Menschen einfach auferlegt. Dabei übten aktive und machtvolle Minderheiten einen Druck aus, der sich am Rande der Legalität bewegte.

Im Jahr 1914 erlebte Italien eine Mobilisierung der Presse ohnegleichen: Die Berichterstattung der nationalistischen, aber auch der bürgerlichen und liberalen Zeitungen schlug extrem aggressive Töne an. Die Folge war jedoch nicht eine alle mitreisende kollektive Kriegsbegeisterung, wie das im August 1914 bei den anderen beteiligten Nationen der Fall zu sein schien, sondern ein Klima größter Anspannung, die ein Historiker einmal als latenten Bürgerkrieg bezeichnet hat.

Die von oben betriebene Mobilisierung zugunsten einer Intervention Italiens hatte dennoch Erfolg. Die Bevölkerung, die anfangs zum größten Teil verwirrt und unsicher reagiert hatte, zeigte sich am Ende bereitwillig, gefügig, diszipliniert. Sie setzte Vertrauen in die eigene herrschende Klasse. Einer der Hauptgründe für die Willfährigkeit der Bevölkerung war die weitverbreitete Vorstellung von einem kurzen Krieg, der mit einem italienischen Sieg enden würde.

⁴ Der heuristische Wert contrafaktischer Hypothesen besteht nicht einfach darin, die Tragfähigkeit realistischer Alternativen zu den tatsächlichen Ereignissen zu überprüfen. Es geht vielmehr – im Licht der möglichen, aber nicht genutzten Handlungsalternativen – um ein besseres Verständnis des tatsächlich Geschehenen. Überlegungen, die mit einem Konditional beginnen, sind keine wilden Spekulationen. Sie helfen vielmehr, die Ereignisse begreiflich zu machen. Dieser Zugang betont das Zufällige in der Geschichte und dient damit als Korrektiv gegenüber jedwedem Determinismen.

⁵ Giovanni Giolitti wurde in Italien und im Ausland als der einflussreichste Politiker angesehen. In der Julikrise von 1914 war er nicht in der Regierung. Er war jedoch davon überzeugt, Einfluss auf die Politik gewinnen zu können. Dieser Einschätzungsfehler bestimmte in fataler Weise sein Verhalten.